

lich zu wollen in einer Art, die so ganz menschlich, ja übernatürlich menschlich ist.

Der Gehorsam ist der Liebe also ganz ähnlich, und er wirkt sein Bestes nur im Geist der Liebe. Wie die Liebe ist er eine „ekstatische“ Tugend: sie läßt uns aus uns selbst herausgehen und läßt uns ausbrechen aus den Grenzen unserer Armseligkeit. Wie die Liebe ist er eine „einende“ Tugend: sie bezieht uns ein in Gott und in die Menschheit, sie macht aus unserm Wollen und aus allem menschlichen Wollen ein einziges Wollen in der Einheit des mystischen Christus.

Studentin und Ordensleben

Von Dr. Anneliese Birch-Hirschfeld

Wer heute unter jungen katholischen Akademikerinnen gelebt hat, wer selbst als katholische Studentin die Universität besuchte, der weiß, welches Interesse, welche Aufgeschlossenheit in diesen Kreisen für alle religiösen Fragen wach ist, wie das Bemühen, mit der Kirche zu leben, sich ein tieferes Verständnis für den Wesensgehalt ihrer Glaubenssätze, den Sinn ihrer Gebräuche zu erarbeiten, überall vorhanden ist. Der Gegensatz zu einer vielfach andersdenkenden Umgebung, zu einer nur zu oft in ungläubigem Gewand vorgetragenen Wissenschaft zwingt die katholische Studentin, will sie überhaupt ihren Glauben wahren und nicht kampfflos preisgeben, ihn ständig lebendiger zu erfassen und tiefer in ihn einzudringen. So ist die Teilnahme der katholischen Akademikerinnen, sowohl der inkorporierten wie der Freistudentinnen und solcher, welche in loseren Vereinigungen stehen, an religiösen Vorträgen, Kursen, Tagungen und Exerzitien im allgemeinen sehr rege und verhältnismäßig stärker als die ihrer Kommilitonen. Gewiß wird noch manche Studentin, sei es schon aus einer von Jugend her mitgebrachten Einstellung oder unter dem starken Einfluß der vielen sich an der Hochschule kreuzenden andersgearteten weltanschaulichen Richtungen abseits stehen und jeder Betätigung religiösen Lebens fern bleiben. Dennoch wird jeder, der die heutige geistige Lage der katholischen Studentin einigermaßen kennt, zugeben, daß Verständnis, Interesse und Mitarbeit an allen religiösen und kirchlichen Fragen in diesen Kreisen nie so leicht zu wecken war wie in der Jetztzeit.

Wenn man andererseits den Zuwachs betrachtet, der den heute in Deutschland bestehenden zahlreichen weiblichen tätigen Ordensgenossenschaften aus gebildeten Kreisen erwächst, der, wenn er auch gegenüber den Jahren der Nachkriegszeit schwächer wurde, dennoch ein ganz beträchtlicher ist, so macht man eine auffallende Feststellung. Schon Prof. Engelbert Krebs hat in seinem mit vielem Verständnis den Schwierigkeiten der katholischen Studentin nachgehenden Aufsatz in den „*Stimmen der Zeit*“¹ darauf hingewiesen, daß die katholische Akademikerin „nicht so oft, als man es auf Grund so edler Gesinnung erwarten zu dürfen glaubt“, den Weg zum Ordensleben finde. Tatsächlich gibt es unter den jungen Mädchen, welche alljährlich die Aufnahme in den verschiedenen Klöstern erbitten, nur sehr wenige, die eine abgeschlossene Hochschulbildung, ja auch nur einige Semester Universitätsstudium oder lediglich die Reifeprüfung hinter sich haben. Das erscheint an sich um so unbegreiflicher, als die oben geschilderte Einstellung der meisten katholischen Studentinnen durchaus geistige Regsamkeit, Opferbereitschaft und hohe religiöse Ziele voraussetzt. Am Mangel an idealer Gesinnung der katholischen Akademikerinnen, wie es heute manchmal von seiten der Ordensgenossenschaften behauptet wird, scheint also diese Abneigung gegenüber dem klösterlichen Leben keineswegs zu liegen, die Gründe müssen andere sein. Die weiblichen Orden werden um so schwerer von dieser Tatsache getroffen, da sie heute auf vielen Gebieten ihrer Tätigkeit, vor allem in der Erziehungsarbeit, mehr denn je auf akademisch geschulte Kräfte angewiesen sind. Da aber nicht die genügende Zahl entsprechend ausgebildeter Kandidatinnen eintritt, sind die Klöster gezwungen, junge Schwestern erst den gesamten Studiengang durchmachen zu lassen, was einen großen Aufwand an Zeit und Kosten erfordert, oder aber in weitgehendem Maße weltliche Kräfte zur Hilfe heranzuziehen und anzustellen, was auch nicht in ihrem Interesse liegen kann.

Nun fragt sich, wo die tieferen Gründe zu diesem heute von niemand mehr zu bestreitenden Sachverhalt zu suchen sind. Gewiß ließe sich manches auf die jetzige soziale Lage der katholischen Studentin zurückführen. In einigen Fällen muß die Frau, die ihr Studium nur unter schweren wirtschaftlichen Opfern hat ermöglichen können, später ihre Eltern unterstützen oder Verpflichtungen anderer Art weisen sie auf die Ausübung ihres Berufes in der Welt hin. Das alles trifft aber zum größten Teil

¹ Bd. 117 (1929), S. 100 ff.

ebenso für den Studenten zu und erklärt noch nicht genügend die Zurückhaltung der katholischen Akademikerin gegenüber dem Ordensleben. Die Ursachen liegen in der Einstellung der meisten klösterlichen Genossenschaften selbst. Es handelt sich dabei aber nicht um Dinge, welche Wesen und Ziel des Ordenslebens selbst berühren. Besprechungen und Aussprachen mit katholischen Studentinnen haben im Gegenteil ergeben, daß diese dem Sinn und den Aufgaben klösterlichen Lebens an sich durchaus bejahend gegenüberstehen und mit großem Interesse solchen Gedankengängen folgen, Bedeutung und Aufgaben der gottgeweihten Jungfräulichkeit und des Ordenslebens durchzudenken und zu erfassen suchen. Was dagegen stets lebhaftestem Widerspruch, heftigsten Einwänden und Fragen ausgesetzt bleibt, sind die an und für sich nebensächlicheren, der Akademikerin heute vielfach veraltet erscheinenden äußeren Gebräuche und Traditionen in Kleidung, Lebenshaltung und Verkehr mit andern, Gebote und Verbote, Regeln und Bestimmungen mancher Art.

Auf diese Tatsache einmal hinzuweisen, diese Gedankengänge zur allgemeinen Diskussion zu stellen und dadurch vielleicht zu einer fruchtbaren Aussprache anzuregen, was zur Behebung manches Vorurteils und zu einer Annäherung zwischen den Kreisen studierender Frauen und den heutigen Ordensgenossenschaften führen mag, müßte im Interesse beider Seiten liegen. Gewiß sollen vorliegende Ausführungen nicht den Eindruck erwecken, als ob von außenher in übereilter und liebloser Weise an Einrichtungen und Gemeinschaftsformen Kritik geübt werden soll, die schließlich doch nur ganz verstanden werden könnten von solchen, die in diesem Stand schon glied- und seinsmäßig verwurzelt sind und daher vieles in anderer Beleuchtung sehen, als es der noch im Weltleben stehenden jungen Akademikerin oft erscheinen mag. Auch wird gewiß manches von Studentinnen ausgehende Urteil, mancher Einwand übereilt und unberechtigt sein, da er auf Unkenntnis der Voraussetzungen und der Geschichte des Ordenslebens oder falscher Verallgemeinerung von Einzelfällen beruht. Trotzdem werden im allgemeinen auch breitere Kreise der Öffentlichkeit, vor allem Frauen, Priester und Ärzte, vielem von dem zustimmen, was die Studentinnen an den heutigen weiblichen Genossenschaften aussetzen und was sie oft davon abhält, diese näher kennen zu lernen, ihre Arbeit gerecht zu würdigen oder sich ihnen sogar selbst anzuschließen. Daß dies der Fall ist, geht schon aus der Erscheinung hervor, daß neue, in den jüngsten Jahren entstandene tätige Genossenschaften bereits in mancher Hin-

sicht dieser Kritik Rechnung getragen und vieles in Tracht, Lebensweise und Regeln gegenüber den älteren Ordensgemeinschaften reformiert haben. Da aber unter den tätigen Genossenschaften die älteren, vorwiegend während des vorigen Jahrhunderts gegründeten Kongregationen noch weitaus die Hauptmasse mit den größten Mitgliederzahlen bilden, so werden im Folgenden die Verhältnisse in diesen Klöstern vorausgesetzt. Die rein beschaulichen Orden schalten in diesem Zusammenhange aus, da sie wieder andern Lebensbedingungen unterworfen sind; durch ihre Beschränkung auf eine rein innere, kontemplative Haltung wirken sie ja weniger direkt für die Außenwelt und brauchen sich auch nicht in dem Maße auf diese einzustellen wie die apostolisch tätigen Genossenschaften.

Die einzelnen Einwände, die die katholische Akademikerin gegen das heutige Ordensleben erhebt, werden naturgemäß nicht für alle Klöster in jedem Punkte zutreffen, manches wird in den einzelnen Genossenschaften anders oder schon vielfach gebessert sein. Trotzdem bleiben wohl die meisten Ausstellungen im Grunde zu Recht bestehen und könnten mit Beispielen belegt und noch vielfach erweitert werden.

Einige allgemeine Bemerkungen mögen vorausgeschickt werden, um Mißverständnisse zu verhüten. Es kann und wird sich nie um eine Kritik an dem auf den drei Gelübden beruhenden Wesen des Ordenslebens selbst und seinen Voraussetzungen handeln, das ist selbstverständlich von katholischer Grundlage her ausgeschlossen. Ebenso wenig um Einwände gegen das, was an Regeln und Sitten so eng mit dem Wesen und der Geschichte der betreffenden Genossenschaften verknüpft ist, daß es mit dieser untrennbar verwachsen ist, oder was zur Erreichung des besonderen äußeren Zieles, das sich der Orden setzt, notwendig erscheint. Im Gegenteil wird und muß eine solche Kritik gerade im Dienste wahren Ordenslebens und Vollkommenheitsstrebens stehen. Denn dieses ist und war nicht engen, von Menschlichkeiten und Zeitmeinungen abhängigen Regeln und Äußerlichkeiten unterworfen, es muß sich die Freiheit wahren, über diesen Dingen zu stehen, wenn es dem Geiste des Stifters und nicht dem äußeren Buchstaben verhaftet bleiben und sich nicht selbst alle Einwirkungsmöglichkeiten auf die Menschen in der Welt abschneiden will.

Welches sind nun die hauptsächlichsten Einwände, die die studierende Frau gegen die heutigen Ordensgenossenschaften erhebt?

1. Vor allem stößt sie sich oft an der schwerfälligen, beengenden, unhygienischen Tracht vieler Klöster. Gewiß hat die Studentin Verständnis

für die Notwendigkeit einer einheitlichen Kleidung in der Ordensgemeinschaft, auch für das historisch Gewordene derselben. Aber diese beiden Momente wie alle Rücksichten auf christliche Sitte und Ehrbarkeit bedingen doch noch nicht ohne weiteres, daß die Frauentracht einer vergangenen Zeit, denn aus dieser sind doch die meisten Ordenskleider hervorgegangen, von den Klöstern starr festgehalten wird, obwohl sie heute längst in vieler Hinsicht für unzweckmäßig und den veränderten Verhältnissen nicht mehr Rechnung tragend erkannt wird. Da wäre z. B. die oft ungemein eng anliegende, den Kopf einzwängende Form des Schleiers und der Kopfhülle zu erwähnen, die dicken Falten des auch im Sommer aus sehr warmen — das Ordenskleid allein wiegt meist 10 bis 12 Pfund! —, schwer waschbaren Stoffen bestehenden Kleides, die für heutige Begriffe unhygienische und unbequeme Unterkleidung (mehrere wollene Unterröcke, langärmelige Hemden, auch im Sommer schwere wollene Strümpfe usw.) und Nachtkleidung (in manchen Genossenschaften außer dem Hemd noch gefüttertes, schwarzes Nachtkleid), die Befestigung der Kleidung mit Stecknadeln statt mit Knöpfen und noch manches andere. Gewiß muß man erwarten, daß eine Ordenskandidatin Opfergeist besitzt, und sie wird sich auch nach einiger Zeit an alle diese Dinge gewöhnen, wenn sie sich sonst zu der Genossenschaft berufen fühlt. Es fragt sich aber nur, ob die ständig für diese Überwindung erforderlichen Kräfte — man denke nur an die Schwestern, welche sich in dieser Tracht auch im heißesten Sommer Garten- oder Feldarbeiten oder angestrengtem geistigem Studium widmen müssen — nicht für wertvollere Dinge freigehalten werden könnten, und ob es wohl gottgewollt sein mag, zu allem übrigen, was das recht aufgefaßte Ordensleben den einzelnen täglich an Aufgaben, Opfern und Pflichten zuerteilt, ihr auch noch eine in sich doch unnötige Belastung durch diese Äußerlichkeiten aufzuerlegen. Ältere Schwestern können sich oft schwer hineindenken, daß die Umstellung und Gewöhnung an diese Dinge der heutigen Generation, die an praktische, hygienische und schöne Kleidung gewöhnt ist, wenn sie auch die Übertreibungen der Mode nicht mitgemacht hat, weit schwerer fällt als den Menschen vor fünfzig bis hundert Jahren, die selbst jene Ordenstracht geschaffen haben. Auch Engelbert Krebs berichtet in seinen Ausführungen davon, daß „der feste Stirn- und Kopfpfanz, zu dem sich der Schleier in manchen Ordenstrachten entwickelt hat“, „gerade bei der angestrengten Kopfarbeit der heutigen Erziehungsarbeit“ Akademikerinnen schon rein gesundheitlich das Leben im Kloster unerträglich gemacht

habe. Da die Klöster unter den heutigen Zeitumständen ohnehin gezwungen sind, ihren in den Missionen oder in der Krankenpflege und Küche tätigen Schwestern einige Erleichterungen in der Kleidung zu gewähren, so ist nicht einzusehen, warum diese nicht überhaupt unter Beibehaltung der Hauptformen der ursprünglichen Tracht (etwa durch Wechsel der Stoffart, im Sommer Leinenstoffe, Beseitigung der Falten, Erleichterung der Unterkleidung usw.) vereinfacht werden könnte, wie es schon mancherorts tatsächlich geschehen ist (z. B. bei einer Franziskanerinnengenossenschaft in Nordamerika, in welcher stets Leinenkleider und ein einfacher leichter, undurchsichtiger Schleier über den Haaren getragen werden). Durch solche Reformen würden die meisten Trachten nicht nur an Schönheit und praktischer Verwendbarkeit bedeutend gewinnen, sondern auch allen Anforderungen der Hygiene und Reinlichkeit weit eher entsprechen.

2. Abgesehen von diesen gegen die Tracht erhobenen Einwänden erscheint es vielen Studentinnen, welche mitten im modernen Leben gestanden haben, schwer, im Ordensberufe auf das ihnen unerläßlich erscheinende Maß von Licht, Luft, Sonne und Wasser verzichten zu müssen. Man braucht gar nicht moderner Überbetonung der Körperkultur das Wort zu reden und kann die grundsätzliche Zurückhaltung der Klöster in diesen Punkten sehr gut verstehen, wenn man auch dort vieles schmerzlich vermissen wird, was man nach heutigen Begriffen zu einer gottgewollten, naturgemäßen Lebenshaltung rechnet. Akademikerinnen, die der Jugendbewegung nahegestanden oder angehört haben, werden in dieser Beziehung besondere Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn sie in ein Kloster eintreten.

Hier kann nur einzelnes angedeutet werden, was diese etwa schmerzlich empfinden werden: die in vielen Orden oft arg beschränkte Gelegenheit zum Baden und täglichen Waschungen, die besonders im Sommer bei der warmen Kleidung unerläßlich sind, die oft räumlich sehr beengten Verhältnisse, daß vielfach mehrere Schwestern zusammen eine kleine Zelle bewohnen müssen, daß für viele Schwestern nur sehr selten die Gelegenheit besteht, einmal in die Natur und frische Luft hinauszukommen, vor allem, wenn das Kloster in der Großstadt liegt, usw. Dazu gehört auch die den einzelnen jährlich bewilligte, im Verhältnis zu ihrer anstrengenden Tätigkeit ganz unzulängliche Erholungszeit und manches andere. Auch wird es der Studentin wohl schwer werden, auf manches, was sie zur Er-

frischung von Geist und Körper zu pflegen geübt war, wie gesunde Bewegung und Gymnastik, gänzlich verzichten zu müssen.

3. Einschneidender und schwerer als diese mehr oder weniger das Äußere betreffenden Gebräuche und Regeln werden der Studentin manche Bestimmungen in den tätigen Orden erscheinen, die den Verkehr und die Beziehungen zur Außenwelt und die Gestaltung ihres Arbeitens und Studiums betreffen. Schon die Tatsache, daß auch in vielen sich der Lehrtätigkeit widmenden Genossenschaften den Schwestern für Studien und Vorbereitung keine Einzelzimmer zur Verfügung stehen, sondern lediglich ein gemeinsamer Arbeitssaal, welche Ordnung wohl noch aus einer Zeit stammt, in der noch keine solch intensive geistige Arbeit für den Unterricht erfordert wurde, wird von mancher Akademikerin eine große Umstellung erfordern. Noch schwerer aber mag es ihr werden, da sie sich geistige Weiterbildung und kritisches Studium aller ihr Wissensgebiet berührenden Strömungen und Neuerscheinungen zur Pflicht gesetzt hat, im Kloster oft die für diese Arbeit unerläßliche neuere Fachliteratur, Zeitschriften und Zeitungen vermissen zu müssen. Ebenso entbehrt sie dort oft Bücher und Zeitungen allgemeiner Art, deren Studium zum Verständnis der Gegenwartsfragen und der Außenwelt, das für apostolisch tätige Genossenschaften unerläßlich ist, notwendig bleibt.

Vielleicht hängt es damit auch zusammen, daß einige der heutigen Orden so wenig Kenntnis und Fühlungnahme mit Bestrebungen und Problemen der Gegenwart besitzen, welche doch vielerlei Berührung mit ihrer Tätigkeit haben und für alle Frauen heute doppelt bedeutsam und wichtig geworden sind. Man hat schon wiederholt über die große politische Interesselosigkeit und Unkenntnis der Schwestern geklagt, noch auffallender wird es der Akademikerin erscheinen, daß man von seiten der Orden der Frauenbewegung unserer Tage so wenig Verständnis und Anteilnahme entgegenbringt, während doch ein engeres geistiges Zusammenarbeiten der Frauen in Kloster und Welt für beide Teile nur befruchtend und anregend wirken könnte.

4. Einen wichtigen Teil der Bestimmungen über den Verkehr mit der Außenwelt in den Klöstern bildet die Regelung des Verhältnisses der Schwestern zu den nächsten Angehörigen. Diese ist in den einzelnen Genossenschaften sehr verschieden und wird mehr oder weniger großzügig oder strenger getroffen. Wenn man es auch sehr wohl verstehen wird, daß viele Orden aus guten Gründen dagegen sind, ihren Schwestern Ferien und

Besuche im Elternhaus oder bei Verwandten zu gestatten, so wird sich doch manches junge Mädchen an der lieblosen Härte des mancherorts bestehenden Verbotes, die schwerkranken oder sterbenden Eltern kurz aufzusuchen, stoßen. Diese Anordnungen bedeuten ein um so weniger einzu-sehendes Opfer für die Ordensfrau und ihre Angehörigen, wenn die Eltern in derselben Stadt wohnen und wenn die gleiche Genossenschaft vielleicht sonst häufig ihre ambulanten Krankenschwestern in fremde Häuser zu schicken pflegt. Gewiß wird sich jede Kandidatin, die den Klosterberuf erwählt, darüber klar sein, daß sie gemäß den Worten des Heilandes: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich —“ damit bewußt auf Elternhaus und Familie verzichten muß und manche Beziehungen nicht mehr wird aufrecht erhalten können, die ihr früher wertvoll und teuer waren. Trotzdem — und das empfindet gerade die Studentin besonders, die sich ein freieres und selbständigeres, aber gerade darum oft um so innigeres Verhältnis zum Elternhause erkämpft hat — muß doch dieser Verzicht und diese Entäußerung ihre Grenzen an dem finden, was die christliche Nächstenliebe gebietet. Wenn man auch begreift, daß eine Überwachung und Prüfung der Korrespondenz der Schwestern seitens der vorgesetzten Obern berechtigt und notwendig sein kann, so würde man doch gern den Verkehr mit den Eltern hiervon ausgenommen wissen. Manche Eltern, besonders wenn sie, wie es ja häufiger vorkommt, wenig Verständnis für das Ordensleben haben, betrachten dies als eine unberechtigte Kontrolle und es wird zu einer Entfremdung zwischen ihnen und ihrem Kinde führen, wenn sie sich der ständigen Überwachung dieses Verkehrs bewußt sein müssen. Ebenso bedeutet das bei vielen Genossenschaften bestehende Verbot des Briefschreibens während der Fasten- und Adventszeit — es ist also der Schwester nicht möglich, den nächsten Angehörigen rechtzeitig zu Weihnachten, Ostern oder etwa einfallenden Familienfesten zu schreiben — weniger einen Verzicht und ein Opfer der Klosterfrau selbst als ein solches für deren nächste Verwandte, die vielfach die Berechtigung dieser Regel nicht werden einsehen können. Sicher ist ein vertieftes geistliches Leben und volle Konzentration auf die Tagesarbeit im Orden nicht vereinbar mit einem zu regen, oberflächlichen Briefwechsel mit zu vielen Menschen in der Welt, andererseits berauben sich die Genossenschaften bei einer zu engherzigen Handhabung der Schreiberlaubnis eines ihrer wirksamsten Propagandamittel. Wie manches junge Mädchen, das im Ordensleben höchstes Glück und Befriedigung gefunden hat, würde, wenn es

in weitergehendem Maße hie und da die Möglichkeit hätte, einer bedrängten Freundin davon zu berichten, manches Gute wirken, um wieviel mehr noch die Akademikerin, die ihre Gedanken und Motive klarer auszusprechen und überzeugender darzustellen gelernt hat. Was könnte nicht vielerorts Wertvolles für die Kirche und Religion geleistet werden, wenn die Ordensfrauen öfter von ihrem Denken und Fühlen, ihren Erfahrungen und Arbeiten nach außen berichten würden, sei es nun in Zeitschriften und in Aussprachen kleinerer Kreise oder im persönlichen und brieflichen Verkehr von Mensch zu Mensch. Wie manches Vorurteil würde dadurch behoben, wie mancher Seele in der Welt würde durch dieses Beispiel und diese Anregung geholfen werden. Gerade die Akademikerin wird Ähnliches oft herbeiwünschen, wenn sie das heutige Ordensleben kennen lernt. Gewiß gibt es auch in den Orden schwache Menschen, die der Gefahr einer zu großen Veräußerlichung und des Ausgegossenseins unterliegen, wenn sie sich zu sehr an diese Dinge hingeben, trotzdem wird die Studentin nicht recht verstehen, warum viele der einengenden Bestimmungen in den Ordensgenossenschaften, die unter ganz andern Verhältnissen entstanden sind, auch heute noch bei gänzlich veränderten Umständen in Geltung bleiben müssen.

5. Zuletzt sei noch auf einen Punkt hingewiesen, welcher der Akademikerin besondere Schwierigkeiten macht: es sind die in vielen Genossenschaften üblichen, täglich fast immer gleichen, langen mündlichen Gebete. Die Studentin hat gelernt, mit möglichster geistiger Wachsamkeit und Intensität ihr Arbeiten, Denken und auch ihr Beten zu gestalten, sie empfindet bald, daß es eine psychologische Unmöglichkeit ist, bei einem so geringen Wechsel an Gebetsformen ihre geistlichen Übungen noch mit der Andacht und Aufmerksamkeit zu verrichten, die sie dem Dienste Gottes schuldig zu sein glaubt. Sie möchte einen größeren Wechsel der Form oder vielleicht größere Freiheit bei der Wahl derselben, damit das Gebet um so inniger mit dem Herzen und Willen verrichtet werden könne. Die Akademikerin, welche vielleicht schon jahrelang an Hand der Heiligen Schrift betrachtet hat, wird sich auch eine größere Freiheit in der Wahl des Betrachtungsstoffes wünschen, und über alle mehr oder weniger guten Betrachtungsbücher, die in den Klöstern benutzt zu werden pflegen, wird sie stets das Neue Testament selbst stellen. Da sie meist liturgische Kenntnisse besitzt und das Latein ihr gut vertraut ist, so würde sie oft gern in der Sprache der Kirche beten. Eine größere Betonung des Lateinischen und eine

Unterweisung darin für die Schwestern, die dessen nicht kundig sind, während des Postulats und Noviziats, die wenigstens soweit führen müßte, um ein Verständnis der Liturgie zu ermöglichen, werden ihr sehr wünschenswert erscheinen. Ganz besonders wichtig ist dies aber in solchen Genossenschaften, wo das marianische Offizium oder andere lateinische Gebete — oft ohne die geringsten Sprachkenntnisse der Schwestern, verrichtet werden.

Noch manche andere Punkte wären zu erwähnen, die in Aussprachen von Studentinnen öfters hervorgehoben wurden. Diese Ausführungen wollen aber nur die wichtigsten Dinge andeuten, die der Akademikerin Schwierigkeiten bereiten und die sie nur zu oft davon abhalten, ein rechtes Verständnis für Leben und Ziele der heutigen Ordensgenossenschaften zu gewinnen. Gewiß wird sich ein Wandel allmählich durchsetzen, wie sich schon in manchen Klöstern Ansätze zu Änderungen und Reformen gezeigt haben. Möchten doch diejenigen, welche an den verantwortlichen Stellen in den heutigen Genossenschaften stehen oder sonst Einwirkungsmöglichkeiten auf die Lebensgestaltung derselben besitzen, sich über die ganze Bedeutung und Tragweite dieser Fragen klar sein und sie im Geiste der Achtung vor der Tradition, aber auch im Geiste christlicher Freiheit und Liebe und mit ganzem Verständnis gegenüber dem Leben und Denken der gebildeten Frauenwelt der Gegenwart entscheiden.

Wohl ist die Frau von Natur aus als Hüterin von Sitte und Familiensinn stets der Überlieferung und dem einmal Festgelegten besonders eng verhaftet. Die wissenschaftlich geschulte, reife Frau unserer Tage hat aber gelernt, alle überkommenen Formen ernster auf ihren Sinn und Gehalt hin zu prüfen und manches beiseite zu schieben, was früher vielleicht seinem Zweck entsprochen hat, nun aber nur noch eine Vergeudung wertvoller Kräfte, welche für wichtigere Aufgaben frei werden könnten, bedeutet.

Zum Schluß soll nochmals betont werden, daß es sich hier nur um Unwesentliches, Formen, Äußerlichkeiten handelt, welche an sich nichts mit dem Streben nach Vollkommenheit, der Hingabe an Gott und dem Stand gottgeweihter Jungfräulichkeit zu tun haben.

Unsere Zeit hat wie keine andere in den Seelen die Sehnsucht und das Verständnis für wahre, letzte Werte, ein Hinausgreifen über die Leere und Unrast des Erdenlebens und ein Streben zu voller Hinkehr zu Gott geweckt. Ernster und zielbewußter als je steht auch die katholische Akademikerin den Lebensfragen gegenüber, manche von ihnen fühlen sich um

des Opfergedankens und Dienstes am Nächsten willen berufen zur „Freihaltung der Liebe und aller Kräfte für Gott und Gottes Reich“ (E. Krebs). Dieses Streben ist da und bricht sich Bahn. Ob es mehr und mehr in die schon bestehenden weiblichen Ordensgenossenschaften einmündet, diesen neue Seelen und Kräfte zuführen, oder aber sich außerhalb derselben neue Gemeinschaftsformen suchen wird, oder an vielen Punkten in der Welt vereinzelt bleiben wird —, das hängt zum großen Teil von der Haltung, Einstellung, der inneren Beweglichkeit und Freiheit der Orden selbst ab; — möchten sie um der Sache Gottes willen erkennen, welche große Verantwortung ihnen hier zufällt! —